

**Berliner Numismatische Zeitschrift**  
Herausgegeben i. A. der Numismatischen Gesellschaft zu Berlin e.V.

**Sonderdruck**  
aus Heft Nummer 17 und 18 - 1954

## Die Münzprägungen der Grafen Schlick

A. Jäger

Die Münzprägungen der Grafen Schlick in Joachimsthal haben dem Taler seinen Namen gegeben und sind damit zu einem der wichtigsten Ereignisse der frühneuzeitlichen Münzgeschichte geworden. Sie reihen sich ein in die frühen Prägungen großer Silberstücke, wie sie in Tirol, in Sachsen, in Ländern reicher Silberminen, an der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert einsetzte.

Führend für die Münzgeschichte Deutschlands ist die Münzgeschichte der Grafen Schlick nur für einige Jahre. Dann entschwindet sie aus dem großen Gesichtsfeld. Von der örtlichen Geschichte und von der Schlick'schen Familiengeschichte aus gesehen stellen diese führenden Zeiten jedoch nur eine Episode ihrer Geschichte dar. Zweck der folgenden Zeilen soll es sein, diese Episode in die ganze Schlick'sche Geschichte einzureihen und das ganze in den wirtschaftlichen Rahmen der Zeit zu stellen. Die letzten Jahrzehnte haben im Schlick'schen Heimatlande Veränderungen gebracht, die eine mehr als tausendjährige Geschichte zu nicht mehr als einer geschichtlichen Vergangenheit stempeln, die Bevölkerungsbewegungen verursachten, wie sie um die Jahrhundertwende jeder Mensch nicht nur für unmöglich gehalten hätte, sondern allein schon einen Gedanken daran wie einen völkerrechtlichen Alptraum abgeleugnet hätte. Es ist so eine historische Zäsur entstanden, die ein Grund mehr ist, jetzt diese Darstellung zu versuchen.

### Die Geschichte der Familie

Das 15. Jahrhundert ist die Zeit des Entstehens eines neuen Typs der Hochfinanz, um es so auszudrücken. Wenn vor einigen Jahren ein Buch über "Großkaufleute der Renaissance" von Paul Wescher (Prestel-Verlag Frankfurt) erschien, so fehlen darin die Schlick; mit Recht und mit Unrecht. Sie kamen aus dem städtischen Bürgertum, vermutlich sogar aus seinen unteren Schichten, und schoben sich an dem Patriziat vorbei als eine neue Nobilitas; diesen Weg können sie nur als Kaufleute begonnen haben. Aber den letzten entscheidenden Schritt tut die Familie nicht als Bürger und Kaufmann auf dem Boden der Vaterstadt Eger, die damals im jahrhundertelangen Kampfe des Übergangs der freien Reichsstadt zur untertänigen Stadt stand. Das entscheidende für die Familie tat Kaspar Schlick, als er den Weg zum Fürstenhof einschlug und Kanzler bei Kaiser Siegmund, bei Albrecht II. und Friedrich III. wurde.

Ein Dunkel liegt über dem Ursprung der Familie Schlick. Nicht das Dunkel einer traditionslosen Vergangenheit, sondern ein eigenartiges Dunkel, das absichtlich darübergelegt zu sein scheint; die Menge der Verwechslungen, der Irrtümer, der gefälschten Urkunden hat fast etwas Peinliches an sich. Im Jahr 1390 taucht der Name Schlick zum ersten Mal auf. Tuchmacherei und noch mehr Tucheinfuhr aus Brüssel und Löwen machte die Familie rasch reich. Heinrich Schlick war Bürger der Stadt Eger, er erhielt eine Bürgerstochter zur Frau; er ließ seinen Sohn, den späteren "Cancellarius trium regum", in Leipzig studieren. Zu welcher Zeit nun der Vater Heinrich Schlick verwechselt wurde mit einem Herren Heinrich Schlick von Laasan, Kammerherrn bei König Wenzel und späterem Stadthauptmann in Breslau, steht nicht fest. Zeitgenossen am Hofe Friedrich III. oder Aeneas Sylvius Piccolomini, der spätere Papst Pius II., wußten jedenfalls noch Bescheid; und späteren Verwechslungen mit einer Adelsfamilie, die von Außenstehenden erfolgte, hat die Familie offenbar nicht widersprochen. Verlegte sie doch um mindestens eine Generation früher eine Adelsverleihung, die durch Kaiser Siegmund 1433 zum Baron, 1437 zu Grafen erfolgte. Sie war damals wohl unumgänglich erforderlich geworden, als Kaspar Schlick, der Kanzler, eine Agnes von Oels, aus regierendem Hause und entfernte Verwandte des Kaisers, heiratete. Die Grafenwürde von Bassano war auch nur ein Titel, da Venedig das Lehen Bassano<sup>(1)</sup> nicht herausgab. Diese Peinlichkeit erledigte sich, als Kaiser Albrecht II. im Jahr 1434 sich veranlassen ließ, Schlick die Herrschaft Weißkirchen<sup>(2)</sup> zu schenken. Daß Albrecht als König von Ungarn diese durch das Aussterben der Stibor von Stibowitz freigewordene Herrschaft an einen Nicht-Ungarn gab, konnte umsoweniger Unwillen erregen, als die Stibor selbst aus polnischein Adel gestammt hatten. In der Schenkungsurkunde heißt es "Castrum nostrum Uywaar (jetzt Uivár geschrieben)" und der neue Herr nannte sich "von Weißkirchen" oder "Dominus Novi Castri". Es entsprach nun durchaus spätmittelalterlicher Staatsauffassung, wenn sich um diese Kernstücke eines titelgebenden Besitzes noch mehr territorialer Besitz gruppierte. Da waren die Burggrafenwürde von Eger, die Schenkung des Schlosses Seeberg bei Eger im Jahr 1434, die Pfandlehenschaft über Elbogen im Jahr 1434. Hierbei handelte es sich um die Burgpflege, die das Burggut, die zugehörigen Städte Elbogen, Schlackenwerth und Falkenau, die Lehenshoheit und einige weitere königliche Rechte umfaßte, wozu noch einige benachbarte Güter kamen. Die Pfandherrschaft erfolgte für 11900 Gulden, die Schlick für den Kaiser ausgelegt hatte, und der Kaiser stellte im Jahr 1437 darauf noch 7500 ungarische Gulden aus der Mitgift von Schlicks Gattin Agnes sicher und ließ sich schließlich später darauf nochmals 1000 Schock böhmische Groschen aus. Es gelang zwar in der Folge der Familie Schlick nie, aus der Herrschaft Elbogen ein erbliches Eigentum zu machen, aber das Geschlecht konnte auf der Grundlage von Elbogen große Gebietserweiterungen durchführen. Ein Münzrecht war jedoch Kaspar Schlick nie verliehen worden; die auf das Jahr 1437 datierte Urkunde ist eine Fälschung des 16. oder 17. Jahrhunderts, auf die weiter unten noch zurückzukommen sein wird.

(1) Bassano del Grappa liegt an der Brenta, seit dem 11. Jahrhundert hatte hier die ghibellinische Familie der Eccelini geherrscht. Heute ist Bassano eine gewerbetätige Stadt von 16000 Einwohnern.

(2) Weißkirchen ist ein Ort in der Nähe von Neuhäusel im ungarischen Comitatus Neutra (jetzt Slowakei).

Auf die weitere Genealogie nach dem Tode von Kaspar Schlick im Jahr 1449 soll hier nicht weiter eingegangen werden. Für unsere Darstellung interessiert nur der Zustand nach 1500, als ein Enkel eines Bruders von Kaspar Schlick, namens Stefan, Träger der Adelstitel der Familie war. Stefan Schlick war geboren am 24. Dezember 1487. Er war also noch nicht 30 Jahre alt, als im Jahr 1516 im Gebiet seiner Herrschaft Schlackenwerth, in Konradsgrün am Südhang des Erzgebirges, reiche Silbervorkommen entdeckt wurden. Stefan nahm sich an Ort und Stelle der neuen Funde an und setzte noch im gleichen Jahre einen Berghauptmann ein. Ende 1516 waren bereits 400 Häuser in der bisherigen Wildnis errichtet. Ein Besitzanspruch der Gebrüder von Haslau wurde durch einen Vergleich abgewehrt. Im Jahr 1517 wurde der Ort Konradsgrün in St. Joachimsthal umbenannt, damit wohl im Anschluß an die kursächsische Seite des Gebirges mit Marienberg, Josefsdorf und St. Annaberg die heilige Familie vollständig werde. Die erste Bergordnung gab Graf Schlick im Jahr 1518, sie wurde zu Leipzig gedruckt. Und schließlich wurde am 6. Januar 1520 durch einen Majestätsbrief König Ludwigs St. Joachimsthal zur "freien Bergstadt" erhoben.

## **Die Münzprägung in St. Joachimsthal**

Die Verwertung der reichen Silberausbeute durch Verkauf konnte nur an die großen Handelshäuser in Nürnberg und Augsburg erfolgen: Jakob Welser und Hans Stüzl in Nürnberg, wofür noch im Jahr 1518 eine Eintragung im Ausgabebuch der Stadt Eger über eine Durchreise spricht. Dabei ging der Silberertrag sprunghaft in die Höhe. Während die Ausbeute für das zweite Halbjahr 1516 nur mit 516 Talern angegeben wird, sind es im Jahr 1517 bereits 11997 Taler und im Jahr 1518 gar schon 61530 Taler, wobei alle Regie- und Erzeugungskosten bereits abgesetzt sind; in den folgenden Jahren waren es gar 92416 und 136611 Taler. Die Abnehmer des Silbers bevorschussten zwar die Lieferungen, aber es ergaben sich zwei Schwierigkeiten. Die eine bestand in dem bezahlten Preise, indem die Schlick für eine Mark Silber 8 fl 15 kr erhielten, während dasselbe Silber zu 268/288 legiert und dann vermünzt den Gegenwert von 8 fl 34 kr ergeben hätte. Eine zweite Schwierigkeit ergab sich daraus, daß die Silberkäufer trotz aller Vorstellungen sich für außerstande erklärten, auch in kleinen Münzsorten zu zahlen, so daß es in Joachimsthal immer wieder zu Unzufriedenheiten kam, weil bei den täglichen Einkäufen Kleingeldmangel bestand. Der Entschluss, selbst zu münzen, lag also bei der großen Münzmetallmenge nahe und bereits im Jahr 1519 wurden nach den Berechnungen des zugezogenen Nürnberger Münzmeisters Stephan Gemisch in den Kellern des Schlick'schen Schlosses Freidenstein zu St. Joachimsthal mit Stempeln, die Utz Gebhard hergestellt hatte, die ersten Probeprägungen vorgenommen. Gleichzeitig bemühte sich Stephan Schlick um eine Münzgenehmigung, wobei sich die Schwierigkeit ergab, daß St. Joachimsthal nicht Besitz, sondern nur Pfandbesitz war und es auch nicht ihm allein, sondern allen Zweigen der Familie gehörte. Unter einigen Zugeständnissen wurde dann im Jahr 1520 ein Landtagsbeschluss erreicht, der sich ausdrücklich an "Herrn" Stefan Schlick und seine Brüder wendet und ihnen gestattet, in St. Joachimsthal zu prägen und zwar 1. Groschen, wie sie zu Kuttenberg geprägt werden, mit gleichem Gepräge, Schrot und Korn sowie Inschrift, nur mit einer kleinen Abweichung, was deren Wappen betrifft, 2. größere Groschen von Rheinisch Guldenwährung, und zwar Groschen zu Einviertel-, Einhalb- und ganzen Gulden; auf denselben sollte einerseits der Typus Seiner Majestät des Königs mit Text sein, auf der Rückseite das Bildnis des heiligen Joachim und das Wappen der Herren Schlick. Mit der Tatsache des Pfandbesitzes hängt es vielleicht zusammen, daß das Recht zu münzen "jedoch den Gerechtsamen der Krone Böhmen und des Königs unbeschadet" erteilt wurde. Eine Sanktionierung des ständischen Münzprivilegs durch König Ludwig konnten die Schlicks allerdings trotz aller Bemühungen nicht erreichen, was offenbar für den Augenblick auch nicht wesentlich war, aber für die Zukunft erwünscht gewesen wäre. Daß nun bei allen diesen Gelegenheiten der oben genannten Verleihung einer Münzfreiheit im Jahr 1437 keine Erwähnung getan wurde, beweist weiter, daß diese Fälschung damals noch nicht existierte. Als Fälschung ist die betreffende Urkunde auch schon daran zu erkennen, daß sie die Bezeichnung St. Joachimsthal bereits um viele Jahrzehnte vorwegnimmt wie sie auch die Erhebung des Kaspar Schlick zum Grafen von Bassano um ein halbes Jahr verfrüht ansetzt.

Trotz dieser klaren Rechtslage herrschen ziemlich verschiedene Ansichten über das erste Jahr einer tatsächlichen Münzung in St. Joachimsthal. Dies liegt wohl weniger an der Überlieferung, etwa daß eine Bergchronik den Beginn einer Prägung auf das Jahr 1519 verlegt. Das Haupträtsel geben die Münzen selbst auf. Außer den Stücken mit den Jahreszahlen 1520 sowie 1525 und später gibt es zahlreiche Stücke ohne Jahreszahl. Wie weiter unten ausgeführt werden soll, lassen sich diese Stücke ohne Jahreszahl nach der Hand, in der der Heilige seinen Stab hält, in zwei Typen einteilen, von denen der eine vor, der andere nach den Stücken mit der Jahreszahl 1520 geprägt zu sein scheint. So lag es denn nahe, die Prägung des älteren jahrgangslosen Typs gleich auf das Jahr 1519 oder gar 1518 und sogar 1517 vorzuverlegen und das Fehlen einer Jahreszahl als Vorsichtsmaßnahme und später als Rücksichtnahme auszuliegen.

Es fanden sich nun im Staatsarchiv in Weimar die Akten über Verhandlungen zwischen den sächsischen Fürsten und den Schlicks vom 28. Februar 1520. Darin heißt es: "... und die Slicken eine neue Muntz ufzurichten und zu muntzen zu lassen bedacht, nemlich Groschen, die Gulden, halbe Gulden und ein Ort gelden sollen." In einer Originalurkunde des gleichen Archivs schreiben die Schlicks am 21. Juni 1520 an die Herzöge von Sachsen: "... Und nachdem ich Stephan Schlick für mich, meine lieben Bruder, mein und ir Erben und Nachkommen itzunder eigene Muntz zu schlagen angehoben, ...". Das "itzunder angehoben" kann nur sagen, daß man nicht schon seit Jahren, sondern wohl erst seit Monaten münzt. Es muß also wohl bei dem Jahre 1520 als Beginn der Prägungen in St. Joachimsthal bleiben. Im übrigen beziehen sich diese Verhandlungen mit Sachsen auf den Münzfuß, "uf der Fursten von Sachsen Schrot und Korn, und 24 Groschen uf ein Gulden, die auch der Fursten von Sachsen Muntz am Gehalt gleich sein sollen" und die Fürsten sollten die Schlick'schen Stücke auch in ihrem Fürstentum "ganghaftig" sein lassen. Eine Garantie sollte geben die Tatsache, daß der Münzmeister in St. Joachimsthal sächsischer Untertan wäre. Im übrigen sollten die Münzen von St. Joachimsthal auf dem Markt in Leipzig, der zweimal im Jahre stattfand, probiert werden, wie es auch mit den Prägungen von Magdeburg und Mansfeld geschah; diesen Probationen verdanken wir sehr interessante Urkunden, über die später gesprochen werden soll.

Die beginnende Schlick'sche Prägung würde gar nicht in den wirtschaftlich fortschrittlichen Geist der Zeit passen, wenn man sich damit aufgehalten hätte, zu abertausenden nur die dünnen Silbermünzen des Mittelalters zu schlagen. Es hatten sich auch bereits andere Münzherren, die über reiche Silberausbeute verfügten, zur Prägung großer Stücke im

Werte eines Goldgulden entschlossen, so im Jahr 1484 Sigismund der Münzreiche von Tirol oder im Jahr 1500 Sachsen mit den Klappmützen-Prägungen. Also prägten auch die Schlicke Gulden und manchmal auch vielfache davon, in geringerem Ausmaße halbe und Viertelgulden. Bei allen Prägungen wurden Feingehalt und Gewicht peinlich eingehalten, wie die Probationen zu Leipzig mit den ungefähr gleichgroßen plus- und minus-Abweichungen als sehr erfreulich vermerken. Als Gewicht des Gulden hatte man zwei Lot vorgesehen, was einer Unze entspricht, woraus sich die offiziell klingende Bezeichnung "Unciales" erklärt. Was den Feingehalt angeht, so sollte die Mark enthalten 14 Lot 16 Grän Feinsilber; dabei ist allerdings zu bedenken, daß bei den damaligen Scheideverfahren Feinsilber 950/1000 bis 1000/1000 entsprach. Rechnet man nun 1 Mark = 16 Lot = 288 Grän und 14 Lot 16 Grän = 268 Grän, so ergibt sich ein Feingehalt von 268/288 oder etwa 930/1000. Etwas Schwierigkeiten macht es, für die Erfurter Mark die Umrechnung in Gramm anzugeben. Als Feinsilbergehalt des Joachimsthaler Gulden nimmt man meist 27,20 g an.

Mit der Erlangung der Münzprivilegien sah Graf Stefan Schlick ein neues Gebäude für die Münze vor. Der Berghauptmann Könritz kaufte zu diesem Zweck das Haus des Kunz Eirolt. Er ließ die erforderlichen Umbauten vornehmen und zog schließlich auch noch selbst in das Haus ein. Übrigens verblieb die Münze in diesem Hause bis zum Jahre 1534, in welchem ein neues königliches Münzhaus erbaut wurde. Über die technischen Einzelheiten der Münzprägung berichtet Mathesius, der im 16. Jahrhundert seine Lokalchronik von St. Joachimsthal schrieb: "Es ist heut zu tag nicht ein gemeine Kunst in der gieszkammer ein beschickung zu machen und ordentliche und gebührliche Korn und schlag behalten und ein rund und rein gepreg auff ein circkel rechte und ebne platten pregen wie auch hiezu vil mühe und harter Arbeit gehöret, wenn man die grossen stück silber mit meisseln zuschrottet und in die Tiegel eindrenget und darnach das rot nach gesetzter prob zusetzet und recht beschicket wie es der halt erfordert. - Item so man auss dem zerlassnen werck silber zeinen geusset und dünne schlegt und nachdem sie wieder gluet fein zuschrottet oder schröttling drauss stückelt und mit quetzschhemmern breit schlegt oder quetzschet und in der glüpfannen wider abgluet und folgend mit der benemscheer beschneidet oder benimmt dass ein jedlichs stück sein schrot und gewicht behelt. - Item wenn man solch benommen Gelt wider zuglechet und es zum drittenmal gluet und darauff in den beschlagzangen mit platthemmern beschlegt und kurz beschlagen gelt drauss macht und nachdem es abermals gegluet und wider gequetscht und beschlagen ist zu Churfürsten machet, drauff es wider gegluet und geklopfft un die platten weiss gemacht, wenn sie in weinstein gesotten werden. Als den werden die platten rein gepregt wenn pregstock un pregeisen rein geschnitten und woll aufeinander gefüget und der preger seiner kunst gewiss und fertig ist. - Da aber die geschlagene Müntz nicht rein oder zu grund angangen und sie keppicht vergriffen verruckt zuket oder zuschrickt ist, das nennt man von der eisen oder ihrem schmidstock der vom schmiden oder stückeln also genennet Cisalien die setzet man neben den andern so ir schrot korn und gewicht nicht haben wider in tigel und geusset und müntzet es von neuem. - So vil mühe und arbeit gehöret hiezu, wenn man was reines und saubers machen wil."

Offenbar war man in St. Joachimsthal stolz auf die Sauberkeit der Prägungen. Darüber hinaus hatten die Schlicke wohl immer eine glückliche Hand in der Wahl der Stempelschneider, so daß wirklich Schönes geschaffen wurde. Dies war wohl um so wesentlicher, als im Grundsätzlichen das Münzprivileg Vorder- und Rückseite der Münzen bereits festgelegt hatte; die Familie Schlick konnte schließlich den so bestimmten Münztypus über Jahrhunderte beibehalten. Es war die eine Seite dem Landesherrn, also seinem Wappen und seiner Umschrift, vorbehalten. Die andere trug die Legende des Münzherren, sein Wappen und die symbolische Darstellung des Prägeortes, also den hl. Joachim für St. Joachimsthal. Für die einzelnen Münztypen und vor allem ihre Zuteilung zu einzelnen Prägejahren möchte ich mich K. Siegl anschließen. Er war selbst in St. Joachimsthal gebürtig, war durch Jahrzehnte hochverdienter Archivdirektor der Stadt Eger und hat selbst eine reiche Reihe Joachimsthaler Prägungen gesammelt, die er dann im Jahr 1906 dem Museum der Stadt Eger zum Geschenk gemacht hat. Nach der Reichhaltigkeit der Schenkung sowohl an Teilstücken wie mehrfachen Werten und der in der Tagespresse seinerzeit hervorgehobenen guten Erhaltung der Stücke ist anzunehmen, daß Siegl kaum etwas entgangen ist; vermutlich waren die Stücke damals noch leichter und vor allem auch billiger zu erhalten als heutzutage.

Das wie bereits gesagt auf allen Stücken erscheinende Schlick'sche Wappen ist quadriert. Das linke Obereck und das rechte Untereck (heraldisch vom Schildträger aus bezeichnet) in Rot, oben zwei silberne Ringe mit einem dazwischen aufsteigenden etwas eingebogenen silbernen Dreieck, in welchem unten ein roter Ring liegt (Bassano); das rechte Ober- und das linke Untereck in Blau, ein goldener Löwe nach rechts, der in den Vorderpranken eine silberne Kirche trägt (Weißkirchen); in der Mitte aufgelegt ein Herzschild in Silber, eine rote Säule, die von zwei gegeneinander-gekehrten roten gekrönten Löwen mit den Vorderpranken gehalten wird.

Die Prägungen selbst werden wohl am besten nach einzelnen Typen geordnet, wobei im wesentlichen der Einteilung von Siegl gefolgt werden soll:

**Typ I.** Der älteste Taler o. J. (Abb. 1) zeigt auf der Vs. die Figur des hl. Joachim mit langem Bart und faltigem Mantel mit einem Stab in der Linken, vor dem rechten Knie das vierfeldige Schlick'sche Wappen, an den Seiten des Heiligen die Buchstaben S(anctus) I(oachimus) und die Umschrift: AR(ma) DOMI(norum) SLI(comum) STE(fani) ET FRA(trum) COM(itum) D(e) B(assano). Auf der Rs. der doppelt geschwänzte gekrönte böhmische Löwe und die Umschrift: LVDOVICVS PRIM(us) D(ei) GRACIA R(ex) BOEMIE. Es gibt davon mehrere Stempelvarianten. Bei den mit ähnlichen Stempeln geprägten halben und Vierteltalern (Abb. 2 und 3) findet sich statt des vierfeldigen Wappens nur der einfache Schild von Bassano.

**Typ II.** Der erste Taler mit der Jahreszahl 1520. Er zeigt den Heiligen mit Stab und Wappen (Abb. 4) in gleicher Ausführung wie Typ I und in einem inneren gepertelten Kreise die Umschrift: SANCTVS IOACHIM, in dem äußeren ARMA DNOR SLICOMV STEFANI ET FRATR COMITV D BASAIA. Auf der Rs. wieder der böhmische Löwe mit der Umschrift LVDOVICVS PRIMVS DEI GRACIA REX BOEMIE 1520. Mit dieser Jahreszahl wurden auch doppelte und dreifache Taler geprägt; sie gehören ebenso wie die einfachen zu den größten Seltenheiten.

**Typ III.** Taler o. J., zwischen 1520 und 1525 geprägt (Abb. 5). Vs.. Der Heilige mit kurzem Vollbart, das Haupt mit einer Mütze bedeckt, den Stab nun in der Rechten und zu den Füßen das in die Randschrift hineinragende Wappen. Zu den Seiten S.I. Umschrift: AR DOMI SLI STEF ET FRA COM D BA. Auf der Rs. der böhmische Löwe und LVDOVICVS PRIM D GRACIA REX BOE und als Münzmeisterzeichen ein sechsstrahliger Stern. Es sind mehrere Stempelvarianten bekannt.

**Typ IV.** Taler von 1525 (Abb. 6). Vs.: Der Heilige wie bei Typ III, an den Seiten S.I. und 15-25. Umschrift AR DOMI SLI STEF ET FRA COM D BA, auf der Rs. der böhmische Löwe und LVDOVICVS PRIM D GRACIA REX BO und als Münzmeisterzeichen ein sechsstrahliger Stern.

**Typ V.** Taler von 1526 (Abb.7). Die Vs. ist stark verändert. Das Feld ist beinahe ganz vom Wappen eingenommen, das jetzt von drei Helmen mit ihrer Zier gekrönt ist, in der Helmzier des rechten Helmes ein Löwe (Weißkirchen), in der Helmzier des linken ein Giebel (Bassano), über dem mittleren ein Löwe von vorne mit erhobenen Vorderpranken (Schlick), und darüber wächst der Heilige empor mit seinem Heiligenscheine, den Stab in der Linken haltend. Unter dem Wappen die Jahreszahl 15-26 oder nur 2-6. Die Umschrift lautet: AR DO SLIC STEF ET FRA CO DE BA. Die Rs. wie bei Typ IV, nur als Münzmeisterzeichen eine Arabeske.

**Typ VI.** Taler von 1527 und 1528 (Abb. 8). Die Vs. wie bei Typ V. Auf der Rs. der böhmische Löwe und FERDINANDVS PRIM DEI GRA REX BOEMIE und als Münzmeisterzeichen ein Kreuz über einem Halbmond.

Die Änderung des Gepräges mit dem Jahr 1527 war durch die Ereignisse der Schlacht bei Mohacs (29. August 1526) bedingt, in der nicht nur König Ludwig gefallen ist, sondern auch Stefan Schlick vermißt wurde. Offenbar im Unklaren über das Schicksal des Grafen ließ man die Vorderseite der Gepräge in der Legende unverändert, so daß sowohl Stefan wie seine Brüder genannt werden. Die Rückseite entspricht bereits den tatsächlichen neuen Verhältnissen, daß Ferdinand als Schwager des gefallenen Ludwig zum König von Böhmen gewählt worden ist.

Innerhalb jedes Typs waren mehrere Stempel in Gebrauch, kleine Abweichungen sind darum nicht selten. Doppelte und dreifache Taler wurden nur im geringem Ausmaße geschlagen. Halbe und Vierteltaler waren aber offenbar zahlreich, sehr häufig vom Typ I. Auch für später kann man nach den Leipziger Probationslisten annehmen, daß größere Mengen von halben und Vierteltalern zwischen 3. Oktober 1525 und 27. September 1526 geschlagen wurden. Für den anschließenden Zeitraum bis zum 13. Mai 1527 wird bei der Beschriftung der Liste, leider nicht auch bei der Aufgliederung gesagt, daß auch halbe Gulden geprägt wurden.

Fast alle der oben genannten Gepräge, mit Ausnahme der kleineren Werte, tragen Münzmeisterzeichen. Diese sind umso wertvoller, als die Anstellungsurkunden der meisten Münzmeister in St. Joachimsthal erhalten geblieben sind. Dabei führte der Berghauptmann jeweils auch die Bezeichnung eines Münzmeisters (richtiger Obermünzmeister) und diesem erst waren die tatsächlichen Münzer oder Münzamtleute unterstellt. Es handelt sich im folgenden um die Münzzeichen dieser letzteren:

*Kreuz über Halbmond* (bisweilen Kreuz allein): Utz (Ulrich) Gebhart, aus Sachsen stammend. Er war gemeinsam mit dem Nürnberger Stefan Gemisch Münzmeister von 1519 bis 1522, er hat auch die ersten Probestempel geschritten, wie bereits oben gesagt. 1522 trat er zurück, vielleicht im Zusammenhang mit Vorschußschwierigkeiten und mit der Beschaffung von kleiner Münze. Er blieb jedoch als Stempelschneider in St. Joachimsthal. 1526 wurde er wieder zum Münzmeister berufen und blieb bis 1530. 1531 und 1532 war er dann Münzmeister in Leipzig. Das Münzmeisterzeichen ist seinem Wappen entlehnt; er hat es auch in Leipzig weitergeführt.

*Sechsstrahliger Stern*: Hans Weichselmann von 1522 bis 1525. Später war er in Graz Münzmeister und wurde von dort 1535 wieder nach St. Joachimsthal geholt, wo er bis zu seinem Tode im Jahre 1542 blieb.

*Arabeske*: Wolf Sturtz von 1524 bis 1527.

*Reichsapfel*: unbekannter Münzmeister.

*Lilie*: Caspar von Mergenthal, der Beginn seiner Tätigkeit ist nicht bekannt; er blieb bis zum Jahre 1530.

*Becher* (vermutlich jedoch Prägestock): wahrscheinlich Martin Kempf, der interimistisch 1522 nach Utz Gebhart arbeitete. Eine Zuordnung zur zweiten Joachimsthaler Amtszeit des Utz Gebhart ist sicher irrtümlich.

*Halbe Rosette* (oder besser Krause zu nennen): Klaus Kraus von 1530 bis 1535.

*Liegender Halbmond mit Gesicht, darüber zwei Sterne*: Wolfgang Roll von 1543 bis 1544.

*Gezäumter Kamelkopf*: Ruprecht Pullacher von 1544 bis 1563.

Das Schicksal der Schlick'schen Münzprägung nach den Ereignissen des Jahres 1526 ist nicht so sehr durch die Geschichte der Familie bedingt, sondern die europäische Großmachtpolitik greift weit stärker ein, als es im späten Mittelalter üblich gewesen war. Wie schon oben gesagt, folgte Stefan Schlick im Jahre 1526 seinem König in den Türkenkrieg und zog mit 8 Trabanten, 28 Pferden und 3 Heerwagen an die Donau. Noch am 13. September 1526 schrieb aus Prag der Herzog Karl von Münsterberg an die in der Heimat zurückgebliebene Gattin Margarethe (geborene Pflug von Rabenstein), daß sowohl der König wie Graf Stefan Schlick wohlbehalten in Preßburg lägen. Er konnte beim Schreiben nicht wissen, daß bereits am 29. August die unglückliche Schlacht Mohacs geschlagen worden war. König Ludwig ertrank im Moraste eines Baches. Stefan Schlick wurde vermißt. Seine Brüder unternahmen alles zur Aufklärung nur mögliche, sie sandten sogar im Jahre 1527 zwei Boten nach Konstantinopel, alles erfolglos. So galt denn bis 1528 Stefan als Familienoberhaupt, bis man sich entschloß, das Vermutete als Tatsache anzuerkennen und seinen Bruder Hieronymus zum regierenden Herrn zu wählen. In den Geprägen der Jahre 1527 und 1528 kommt dies in dem Gegenspiel von Vorder- und Rückseite mit noch Stefan Schlick und bereits König Ferdinand sehr anschaulich zum Ausdruck.

Stefan Schlick war im Jahr 1526 gefallen im Kampfe gegen die Türken wie sein Onkel Hieronymus im Jahr 1491 zwischen Ofen und Gran. Nach dem eben Gesagten sind frühestens auf das Jahr 1528 die Sterbemedailen anzusetzen, die die Witwe und die Brüder Hieronymus und Lorenz auf Stefan schlagen ließen. Die bekannteste ist eine Medaille in Talergröße (Abb.9). Auf der Vorderseite Stefan Schlick in der damaligen Tracht mit großem Hut auf dem Kopfe und das Haar in einem Netze geborgen, zweizeilige Umschrift: DOMINVS STEPHANVS SLICK COMES DE PASSAVN ET C und als Münzmeisterzeichen ein Kreuz (Utz Gebhart), im inneren Kreis: ANNO DOMINI MDXXVI ETATIS SVE XXXX, dahinter eine Larve. Auf der Rs. das Schlick'sche Wappen entsprechend den Talern des Jahres 1527, aber ohne den heiligen Joachim, und die Umschrift: PRO PATRIA PVGNANDO CONTRA TURCAM OPPETIIT. Die Medaille wurde als ganzer und anderthalbfacher Taler geschlagen (28,9 g bei 41 mm Durchmesser und 44,4 g bei 42,5 mm Durchmesser). Bei den von mir untersuchten Stücken sind die Vorderseiten mit demselben Stempel geschlagen, wie sich aus identischen Stempelfehlern ergibt, so daß der Größenausgleich im Rande liegt; die Rückseiten weichen in Einzelheiten wie Wappenteilen oder in der Schrift wie OPPETIIT statt OPPETIIT von einander ab; vor allem zeigt der anderthalbfache Stempel im Wappenkreis bereits einen etwas größeren Durchmesser. Ebenfalls von Utz

Gebhard dürfte eine zweite Medaille stammen, die auf der Vs. das Brustbild, Stefans in der gleichen Ausführung, nur größer zeigt mit der Umschrift: HERR STEFAN SCHLICK GRAF ZU BASSAN HER ZV WEISKIRCHEN ELBO V SCHLACKEN. Auf der Rs.: Brustbild des Königs Ludwig, auf dem Pelz die breite Toisonkette; Umschrift: LVDOWIG V CO GN KOENIG IN VNG V BO A 1516. Die weiteren, auf Stefan Schlick geschlagenen Medaillen seien hier nicht mit aufgeführt, weil ihr Zusammenhang mit der hier zu schildernden Münzprägung und ihren Stempelschneidern zu locker ist.

Die Todeserklärung des Stefan Schlick veranlaßte aber auch König Ferdinand, aus der Mißgunst, mit der er das Münzprivileg der Grafen Schlick ertragen hatte, kein Hehl mehr zu machen. Die Stände, die er deswegen wohl unter Druck setzte, erklärten dann auch im Jahr 1528, daß sie ja das Münzrecht nur mit dem Vorbehalte "den Gerechtsamen des Königs und des Landes ohne Nachteil" erteilt hätten. Da nun der König das Münzrecht als ein ausschließliches Recht der Krone in Anspruch nehme, so kann den Schlick die Münzberechtigung sofort wieder abgenommen werden. Auf viele Empfehlungen hin und mit Rücksicht auf die Verdienste der Schlicke ließ sich der König jedoch zu einem Vergleiche herbei. Nach diesem durften die Schlicke weiter münzen, aber nur als Verweser der Münze und im Namen des Königs. Mit dem Jahre 1529 verschwindet damit der Schlick'sche Name auf den Prägungen von St. Joachimsthal. Der Münzmeister blieb im Amte, auch der Berghauptmann Heinrich von Könritz, der das Amt seit dem Jahr 1519 innehatte. Die Probationen in Leipzig hörten selbstverständlich auf. Ein Graf Schlick konnte seine Prägungen beim Kurfürsten von Sachsen vorlegen, für einen König kam dies nicht in Frage. Ostern 1528 hatten die letzten Joachimsthaler Gepräge in Leipzig vorgelegen. Der neuen Lage trug dann etwa Kurfürst Johann von Sachsen Rechnung, wenn er am 17. Dezember 1528 sagte: "... so dan dieser Zeit die Joachimsthaler Muntz und nu furtan die behemische oder kunigische Muntz sampt Hertog Jorgen die meiste und ganghaftige Muntz, welcher in keinem Weg zu geraten oder mussig zu gehen sein wil." Und in einem gedruckten Ausschreiben vom 3. April 1530 heißt es: "auch die Muntz so ym Joachimsthal geschlagen / sol der unseren ym Fall / so sie des werts seint / gleich genommen worden."

Die Zeit der Teilung der Gewalten in St. Joachimsthal dauerte keine zwanzig Jahre. Während des Schmalkaldischen Krieges im Jahr 1547 nahmen Hieronymus Schlick und sein Bruder Lorenz auf Seiten der Stände Stellung gegen den König. Nach der Schlacht bei Mühlberg wurden sie dann, wenn auch nur auf kurze Zeit, in Haft genommen. Schwerwiegend wurde jedoch der Verlust von Schlackenwald mit St. Joachimsthal, Falkenau usw. Auch Plan, das 1517 erworben worden war, ging verloren und mußte neu zu Lehen genommen werden.

St. Joachimsthal war nun eine königliche Stadt. Einen unwahrscheinlichen Aufschwung hatte die Stadt genommen, die um die Jahrhundertwende auch nicht als Dorf bestanden hatte. Im Jahr 1526 zählte sie bereits 13411 Einwohner, im Jahr 1531 waren es 17490. Dabei gab es mancherlei Hindernisse wie etwa einen Aufstand der Bergknappen bereits im Jahr 1517, der gütlich beigelegt werden konnte. Schwerer waren die Aufstände 1523 und gar 1525, welche letzterer erst einen religiösen Anlaß des lutherisch gewordenen Volkes hatte, aber bald in Plünderungen des Pöbels ausartete. Erst unter dem Eindruck einer Schlick'schen Streitmacht von 2500 Mann kapitulierten die Aufständischen. Von dem Tempo einer Bautätigkeit in St. Joachimsthal kann man sich nur schlecht eine Vorstellung machen. Jedenfalls war für die neue Bergstadt oft das Beste nur gut genug. Als die neue Stadtkirche erbaut wurde, malte im Jahr 1545 Lucas Cranach den Flügelaltar. Johannes Mathesius, der Freund und Tischgenosse Martin Luthers, und Georg Agricola, der Begründer der wissenschaftlichen Mineralogie, wirkten in St. Joachimsthal. Aber mit dem Abzug der Schlicke schien sich der Stern der Stadt gesenkt zu haben. Es blieb St. Joachimsthal eine königliche Münzstätte und man hat auch im Jahr 1534 ein neues königliches Münzhaus erbaut. Als Münzzeichen erscheint der Bindenschild, der der Stadt als neues Wappen gegeben worden war. Aber offenbar wurde nicht mehr viel in der königlichen Zeit geprägt, bis die Prägungen im Jahr 1671 ganz eingestellt wurden. Nicht einmal die späteren St. Joachimsthaler Ausbeutetaler von 1717 und 1718 unter Karl VI. und von 1753 und 1759 unter Maria Theresia sind in St. Joachimsthal geschlagen, sondern in der Münze zu Prag.

Überblicken wir nochmals die Geschichte der Prägungen in St. Joachimsthal, so sind es neun Jahre, 1520 bis 1528, in denen die Grafen Schlick ihre Silbergulden schlugen. Bereits in der Zeit von 1529 bis 1547 sind die Joachimsthaler Prägungen uncharakteristisch und jedenfalls für den einfachen Mann kaum als solche erkenntlich, da die Schlicke lediglich noch Verwalter der Münze waren und mit den Stempeln des Königs münzten. Für die folgende Zeit hatte die Münze sowieso keine besondere Bedeutung mehr. In der genannten kurzen Zeit von nur 9 Jahren wurde die neue Münze so populär, daß ihre Ursprungsbezeichnung als Joachimsthaler Silbergulden bald einfach zu Joachimsthaler und noch einfacher zu Taler verkürzt ein Gattungsbegriff wurde. Dabei handelte es sich nicht um die einzige große Silbermünze, die damals in Deutschland entstand. Den Aufschluß hierfür geben die Prägezahlen. Wie bereits oben gesagt, sind die Leipziger Probationsakten erhalten. Sie ergeben für die Zeit vom Mai 1520 bis zum April 1528, allerdings mit einer Lücke von 5 Monaten, eine Prägung von 2082623 Talern, die halben und Vierteltaler mit eingerechnet. Ergänzt man die fehlenden 5 Monate entsprechend, so kommt man auf etwa 2200000 Taler. Aus anderen Quellen hat Fiala für die Jahre 1516 bis 1528 eine Ausbeute von 1492217 Talern errechnet. Es handelt sich hierbei aber um den Reinertrag nach Abzug aller Bergbau- und Verhüttungskosten. Sind diese Ausbeuteziffern also das Nettoerträgnis, so darf man andererseits auch das oben genannte vermünzte Silber nicht als Bruttoerträgnis ansetzen; dieses lag sicher höher, da bestimmt auch noch unvermünztes Silber verkauft wurde. Mit dieser Ausmünzung ist die Münze in St. Joachimsthal weitaus stärker als andere Münzstätten. So sind aus den gleichen Jahren die Prägeziffern von Annaberg, dem damals ergiebigsten Bergwerke und der bedeutendsten Münze Sachsens erhalten. Dabei zeigt sich bei einem Vergleich, daß in St. Joachimsthal etwa dreimal so viel Silber vermünzt wurde wie in Annaberg.

Die Bedeutung des Joachimsthalers zeigt sich besonders gut an der Übernahme des Wortes in andere Sprachen. Dabei wurde jeweils nur eine Hälfte des Wortes genommen. Aus dem zweiten Bestandteil des Wortes, also entsprechend dem deutschen "Taler", leiten sich ab tschechisch "groše dolské" und "dolary", polnisch "talar", italienisch "tallero" und englisch-amerikanisch "dollar". Aus dem ersten Wortbestandteil Joachim leiten sich ab italienisch "Joachimico", französisch "Jocondales", polnisch "Joachimik", russisch "Jefimik" (plural: Jefimki). So geht der Begriff der neuen Geldsorte ostwärts mit den Russen bis gegen Alaska, während westwärts der mexikanische Dollar die Hauptmünze Chinas wurde. So kann man ohne zu große Übertreibung sagen, daß wirtschaftsgeschichtlich Joachimsthal die ganze Erdkugel umfaßte, bis sich Joachim und Taler am Stillen Ozean wieder trafen.

## Die Münzprägung in Plan

Das Münzrecht in St. Joachimsthal hatten die Grafen Schlick im Jahr 1528 verloren. Fast einhundert Jahre später im Jahr 1627 erhielten sie wieder ein Münzrecht auf ihre Herrschaft Plan. Aber hatten die Prägungen in St. Joachimsthal eine ganze wirtschaftliche Epoche einleiten geholfen, so erreichten die Prägungen in Plan nur örtliche Bedeutung und sind deswegen viel weniger bekannt.

Plan ist ein kleines Landstädtchen zwischen dem jetzigen Badeort Marienbad und der alten Bergstadt Mies gelegen. Liegt St. Joachimsthal hoch oben in den Tälern des Erzgebirges, so Plan in der fruchtbaren hügeligen Ebene am Osthang des Böhmerwaldes. Nicht aber davon leitet sich der Name Plan ab, sondern Plan (tschechisch Planá) dürfte so viel wie "wild" oder "noch nicht urbar gemacht" bedeuten, sich also auf die früheste Siedlungsgeschichte beziehen. Zu Anfang des 15. Jahrhunderts ist der damalige Marktflecken an Alesch von Seeberg gekommen. Diese Seeberg (vermutlich nach der Burg Seeberg bei Seestadt in der Gegend von Komotau genannt) dürfen nicht mit dem Seeberg bei Eger verwechselt werden, welches Schloß Kaspar Schlick im Jahr 1434 erhalten hatte, wie bereits oben berichtet; auch die Wappen schützen vor einer solchen Verwechslung. Im Jahr 1517 überließen nun die Gebrüder Ernst und Sebastian von Seeberg die Herrschaft Plan an Stefan Schlick infolge einer Schuld von 10500 Schock böhmischer Groschen. Wie die Schuld zustandekam, läßt sich nicht feststellen; vielleicht vermutet man richtig, wenn man sie in Zusammenhang bringt mit der Tatsache, daß eine Schwester von Stefan Schlicks Vater verheiratet war mit einem Bruder des Vaters der beiden Seeberger. So erwarb der Graf Stefan Schlick gerade zu Beginn des Bergbaues in St. Joachimsthal eine zweite Herrschaft, bestehend aus dem Schloß und der Stadt Plan, der Burg Caltow, den Dörfern Wischkow und Godrisch.

Der Beginn des Bergbaues in der Gegend von Plan läßt sich nicht mehr feststellen. Jedenfalls besaßen die Herren von Seeberg bereits eine Bergfreiheit am Michelsberg. König Ferdinand hat später im Jahr 1545 dem Grafen Moritz von Schlick die alte Bergfreiheit der Seeberge bestätigt. Im Zusammenhang mit den oben genannten Maßnahmen nach dem Schmalkaldischen Kriege wurden die Schlicke in Plan zu Lehensherren degradiert, doch gelang es der Familie bereits im Jahr 1558 wieder, die alten Rechte zu erhalten. Der Bergbau auf Silber scheint in den folgenden Jahren weiter gefördert worden zu sein, da für 1580, 1602, 1606, 1607 und 1609 von neuen Schächten berichtet wird. Im Gegensatz zu anderen Zweigen der Familie Schlick scheint der Inhaber der Planer Herrschaft Graf Kaspar an der böhmischen Erhebung 1618-1620 nicht beteiligt gewesen zu sein; er blieb also auch nach der Schlacht am Weißen Berg ungestört. Bereits im Jahr 1624 starb er jedoch, und nach einigen konfessionell bedingten Zwischenspielen kam die Herrschaft an den Grafen Heinrich Schlick, der katholisch geworden war. Dieser hatte bereits mit 17 Jahren die Soldatenlaufbahn begonnen, die ihn durch den halben Kontinent geführt hat, bis er im Jahr 1629 als kaiserlicher General-Feldzeugmeister seinen Abschied nahm. Erst 1632 ließ er sich erneut bewegen, als Präsident des Hofkriegsrates wieder in kaiserliche Dienste zu treten. Im Jahr 1643 oder vielleicht später wurde er Ritter des Goldenen Vlieses, 1646 wurden ihm alle Bergwerksprivilegien bestätigt, gestorben ist er im Jahr 1650.

Den militärischen Verdiensten und den Beziehungen des Grafen Heinrich Schlick wahr es wohl zu verdanken, daß man im Jahr 1627 in Plan zu münzen beginnen konnte. Die Prägungen mußten in dem in Böhmen üblichen Schrott und Korn erfolgen, wie sich aus einem Briefwechsel des Jahres 1625 ergibt. Im Jahr 1641 bestätigte dann Kaiser Ferdinand III. alle dem Grafen Schlick jemals verliehenen Vorrechte und Privilegien. Und am 20. Januar 1646 erteilte der Kaiser Ferdinand. III. dem Grafen ein neues Bergwerks- und Münzprivilegium, kraft dessen die Schlicke das auf ihrem Grund und Boden gewonnene Gold und Silber in ihrer wo immer errichteten Münzstätte durch ihre eigenen Münzamtleute mit ihrem Wappen und Münzmeisterzeichen vermünzen lassen sollten. Der bereits im Jahr 1625 ernannte Planer Münzmeister begann wohl aus Mangel an Münzmetall erst im Jahr 1627 mit der Prägung von doppelten, ganzen, halben und Vierteltalern sowie Groschen. Erst im Jahr 1629 lieferte Michelberg wieder das erste Silber nach Plan, wohl weil infolge der Gegenreformation des Jahres 1623 so viele Bergleute ausgewandert waren, daß von 52 Zechen nur eine in Betrieb geblieben war. Allem Anschein nach fand Graf Heinrich Schlick die Prägungen in Plan quantitativ unzureichend. Er schloß darum mit dem Nürnberger Münzmeister Putzer von Putzenau einen Vertrag ab, demzufolge von 1628 bis 1630 in Nürnberg geprägt wurde. Auch über die Menge der Ausmünzung ist einiges bekannt. So wurde aus eigenen Bergwerken 1623 bis 1645 vermünzt 132 Nürnberger Mark und 1010 Wiener Mark, dazu kommt das zugekaufte Silber. Oder aber im Jahr 1642 wurden 105 Stück Dukaten aus "fremden Geldstück" umgemünzt.

Der Typ der Prägungen in Plan ist ebenso einheitlich wie der Typ der Prägungen seinerzeit in St. Joachimsthal und entspricht den Grundsätzen der Rechtsauffassung, wie sie in St. Joachimsthal bis 1528 gegolten, hatten. Die Vorderseite ist dem Münzherren vorbehalten, die Rückseite dem Landesherren (Abb.10). So zeigen also die Rückseiten den doppelköpfigen österreichischen Adler mit aufgelegtem böhmischen Löwenschild. Als Umschrift der Kaiser mit der Titulatur, außerdem noch das Münzmeisterzeichen. Auf der Vorderseite trennt ein oben und unten geöffneter Perlkreis die Umschrift vom Zentralen Wappenfelde. Im Wappenfelde, das vierteilige Schlick'sche Wappen mit aufgelegtem Herzschild, aber ohne die Helmzier, wie sie 1526 üblich geworden war. Um den Wappenschild ornamentale Verzierungen und dort, wo es in Frage kam, die Kette des Goldenen Vlieses. Wie nun in St. Joachimsthal der heilige Joachim für die Münze eintritt, so tut es in Plan die heilige Anna selbdritt, d. h. die heilige Anna mit dem Jesuskind auf dem Arm und der heiligen Maria neben sich. Die Wahl der heiligen Anna als Wahrzeichen von Plan hängt mit der Gegenreformation zusammen, in deren Zuge die St. Annakirche bei Plan im Jahr 1624 wiederhergestellt und 1625 geweiht wurde; von späteren Wunderheilungen wird berichtet und im Jahr 1645 wurde auf Bitten von Heinrich Schlick die päpstliche Bulle zur Errichtung einer Bruderschaft in St. Anna bei Plan erlassen. Wie in St. Joachimsthal zu beiden Seiten des Wappens S-I stand, so jetzt in Plan S-A oder SAN-NA. Die Umschrift bringt die Titulatur des Münzherren wie HENRIC SCHLICK COM A PASAN und die Jahreszahl. Dabei ist zu beobachten, wie im Laufe der Jahrzehnte die Bilder der Heiligen immer kleiner werden, so daß sie schließlich nur noch wie ein kleiner Zierrat auf dem größer gewordenen Wappen aufsitzen. Gleichzeitig gewinnt mit dem Wegfall der Heiligen-Legende zu beiden Seiten des Wappens die Jahreszahl Platz. Auf den Stücken, bei deren geringerer Größe dem Stempelschneider weniger Platz zur Verfügung stand, ist auf der Vorderseite das Ornament wie eine Kette des Goldenen Vlieses meist weggelassen und der aufgebrochene Perlkreis meist durch einen einfachen Ring ersetzt. Es ist auch die Jahreszahl von der Schlick'schen Seite auf die Seite des Doppeladlers übertragen. In dieser Richtung wurden die Dukaten (Abb. 11) ebenso behandelt wie die Groschenstücke (Abb. 12) bei welchen letzteren sich die Ziffer "3" unter dem Doppeladler befindet.

Nach der Kipperzeit mußte sich eine solche Talermünze, die sich zudem an ein altes Vorbild anschloß, gut einführen. So konnte sogar das Gerücht auftauchen, daß es sich um eine bewußte Nachprägung handle, um alten ausdrücklich auf Schlick'sche Taler abgeschlossenen Verbindlichkeiten nachkommen zu können. Im Jahr 1664 nahm es in einer Dissertation in Straßburg bei Johannes Rebhan feste Form an und wurde bezogen auf die in der Legende des Landesherrn abweichenden Taler des Jahres 1527 und 1528 (Typ VI Abb. 8). Aber bereits im 18. Jahrhundert bemühte sich Johann Christian Kundmann (Numi singulares oder Sonderbare Thaler und Muentzen usw., Breslau und Leipzig 1731) den wahren Sachverhalt klarzulegen, obwohl ihm offenbar nur wenig Belegstücke zur Verfügung standen.

Wie seinerzeit in St. Joachimsthal hatten die Schlicke auch in Plan das Glück, daß unter ihnen wirklich gute Stempelschneider arbeiteten. Im einzelnen sind die Münzmeisterzeichen folgende:

*Kännchen (Kandl) zwischen den Initialen I-C* : Johann Candler von Atzenzoll, der 1625 erster Münzmeister wurde. Der vollständige Titel lautete: "Röm. Kay. May. Rudolf II. hinterlassener Hofdiener und Deroselben Palatii Comes, über ein Fenle Hochteutscher Landsknecht zu Fuss bestellter Hauptmann und Graf Schlick'scher Münzdirektor". Er starb etwa 1641.

*Drei Ähren* : Putzer von Putzenau, Münzmeister in Nürnberg. Aber bei dem Zustand der Münzen selbst läßt sich oft nicht entscheiden, ob das Zeichen drei Weizenähren darstellt oder drei Erlenkätzchen. Im letzteren Falle wäre es zuzuteilen dem Planer Oberhauptmann Zacharias Erlmann von Erlsfeld. Dabei besteht aber noch die Möglichkeit, daß beide im Wappen des gleichen je nachdem verschieden auszulegende Zeichen benutzten; dies ist um so naheliegender, als beide aus Tachau, einem Städtchen nicht weit von Plan, gebürtig waren und also vielleicht sogar in verwandtschaftlichen Beziehungen zueinander standen.

*Zwei über Kreuz gelegene Zainhaken* : Wolfgang Löw, der seit 1629 Erlmann in vielen Geschäften vertrat und nach dessen Tode im Jahr 1631 Hauptmann wurde. Er starb 1638.

*Stehender Löwe in Schildchen zwischen den Initialen I-W* : J. Wodnianský von Wildenfels. Er war von 1642 bis 1644 Hauptmann. Hauptmann von 1638 bis 1642 war gewesen Johann Zacharias von Greifenstein, von dem kein Münzzeichen auffindbar ist.

*Aufgerichteter Greif in Schildchen zwischen den Initialen C-B* : Caspar Franz Begner von Rösselfeld, Hauptmann von 1644, er trat 1650 zurück.

*Wappenschildchen mit zwei eine Kugel emporhaltenden geharnischten Händen zwischen den Initialen US-M und M-V* : Ullrich Sigmund Miroschowsky von Miroschowitz, Hauptmann von 1650 bis 1654.

*Schildchen mit arbeitendem Bergmann von links zwischen den Initialen A-H* : Andreas Ferdinand Heidler, Stempelschneider seit 1648.

*Schild mit einem fünfstrahligen Stern, zu den Seiten die Initialen I-P* : Johann Pellet von Nundt, "gräflicher Münz- und Bergwerksverwalter" seit 1655.

Der Aufbau der Verwaltung dürfte in Plan so gewesen sein, daß der Hauptmann mit seinem Amte sozusagen das des Obermünzmeisters vereinigte, der die Prägungen beaufsichtigte und die Finanzgebarung durchführte. Unter ihm arbeitete dann der eigentliche technische Münzmeister. Candler prägte mit seinem eigenen Münzzeichen; mit seinem Tode, trat offenbar eine Rangerniedrigung des technischen Münzmeisters ein, so daß den technischen Münzmeistern nicht mehr gestattet war, ihr Münzzeichen anzubringen, sondern nur noch das des jeweiligen Hauptmannes erscheint, das nun auch seinem Wappen entnommen ist. Es scheint sich darum auch bei den Stücken mit dem Münzzeichen Heidlers um Probestücke gehandelt zu haben. Das Münzgebäude in Plan befand sich an der Nordseite des langgestreckten Marktplatzes. Das Haus, das später Bräuhaus wurde, war zuletzt städtisches Museum, hieß im Volke aber immer noch "die Münz". Fresken, die noch in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts von der einstigen Bestimmung des Hauses zeugten, sind leider später entfernt worden.

Nur spärlich sind die Angaben zur Höhe der Ausprägungen in Plan. So wurden etwa im Jahr 1646 in einem Vierteljahr vermünzt an Münzsilber 153 Mark und gleichzeitig 285 Dukaten geschlagen. Überhaupt scheint 1644, 1645, 1646, 1647 und 1649 viel, sowohl Gold wie Silber, geschlagen worden zu sein. In der Folge dürfte aber die Ausmünzung stark zurückgegangen sein, da die eigenen Bergwerke in den Jahren 1652 bis 1659 kein Silber mehr einbrachten, sondern lediglich noch einige Bergleute beschäftigt wurden, um einen völligen Verfall der Stollen zu verhindern. Vermutungsweise wurden vermünzt 20 Mark Silber im Jahr 1660, 13 Mark im Jahr 1661, 16 Mark im Jahr 1662. Die letzten Groschen sind wohl im Jahr 1655 geschlagen worden. Ganze, halbe und Vierteltaler sind geschlagen mit den Jahreszahlen 1658, 1660, 1661 und 1663. Es wurden aber auch zu den Prägungen ältere Stempel benutzt, wie urkundlich feststeht, so daß sich Lücken und das Fehlen der 1664 und 1665 erklärt. Nach archivalischen Unterlagen nämlich wurde 1665 noch geprägt. Es wurden auch in diesen letzten Jahren viele ganze, halbe und Vierteltaler in Gold geschlagen, die der Graf zu Geschenkzwecken verwendete.

Ließ der Silbermangel die Prägungen in Plan zurückgehen, so bereitete ihnen schließlich ein Geldmangel ein gänzlichendes Ende. Dieser Geldmangel hatte bereits beim Grafen Heinrich Schlick bestanden, der trotz seiner hohen Stellung die Kosten seines Hofstaates nicht bestreiten konnte, zumal seine alchemistischen Liebhabereien viel Geld kosteten; dabei sollte die Goldmacherskunst doch eben die Münze wieder flott machen. So erklärt sich denn auch ein sehr schwerwiegendes Verhalten des Grafen. Der Kaiser Ferdinand II. hatte ihm im Jahr 1627 einen Betrag von 50.000 Gulden angewiesen zum Bau eines Jesuitencollegiums in der Stadt Eger, die evangelisch war und katholisch werden sollte. Graf Heinrich Schlick zahlte die Summe aber nicht aus, verfügte aber testamentarisch, daß sein Sohn nach Antritt der Herrschaft die Summe sofort erlegen solle. Sein Sohn Franz Ernst konnte die Schuld mit den aufgelaufenen Zinsen erst recht nicht bezahlen. Pfändungen, Vergleiche, Abzahlungen waren die Folge. Wegen der Restschuld von 30.000 Gulden drängten schließlich die Jesuiten im Jahr 1665 so heftig, daß Graf Franz Ernst Schlick in einem Kaufvertrag vom 15. August 1665 die Herrschaft Plan an den Grafen Johann Joachim von Sinzendorf verkaufte. Fast anderthalb Jahrhunderte (148 Jahre) war Plan im Besitze der Schlicke, wohl arrondiert hatten sie ihren Besitz. Im Jahr 1661 hatte die Stadt Plan ein neues Wappen mit dem Giebelschild von Bassano erhalten; es ist ihr geblieben. Die Münzbefugnis blieb nicht in Plan, sondern sie folgte der Verleihungsurkunde entsprechend den Schlickern. Die Familie Sinzendorf hat in Plan nie gemünzt. Im Besitze der Grafen von Sinzendorf blieb Plan bis im Jahre 1822 die männliche Linie des Geschlechtes erlosch. Auf Grund alter Erbverträge kam der Besitz daraufhin an den Grafen Johann Wenzel von Nostitz-Rhieneck.

Damit wurde dies Grafengeschlecht auch in Plan Nachfolger der Schlicke, wie es vordem auch bereits den Falkenauer Besitz der Schlicke übernommen hatte. Als nämlich nach der Schlacht am Weißen Berge das Erbe der Falkenauer Linie des Hauses Schlick eingezogen wurde, erwarb im Jahr 1622 der Reichshofrat Ritter Otto von Nostitz um den Preis von 45.000 meißnischen Groschen unter anderen die Herrschaft Falkenau. Im Jahr 1673 wurde dann noch die Reichsgrafschaft Rhieneck bei Würzburg dazuerworben, woraus sich die spätere Bezeichnung des Geschlechtes ergibt. Prägungen des Geschlechtes aus dem Ende des 17. Jahrhunderts oder dem 18. Jahrhundert mit Beziehung zur Herrschaft Falkenau oder zur Burgpflege in Eger sind bekannt. In Plan haben die Nostitz Rhieneck nie gemünzt.

Unter den Grafen von Sinzendorf und denen von Nostitz Rhieneck machten Stadt und Land Plan alle staatsrechtlichen Wandlungen der Zeiten mit. Aus der Herrschaft wurde ein Gutsbesitz und im Zuge der großen machtpolitischen Verschiebungen des Jahres 1945 wurde schließlich Graf Karl von Nostitz-Rhieneck aus seinem Schlosse in Plan vertrieben, als ein neuer Hussitensturm über das Land hinwegfegte.

Nach dem Verkauf von Plan zog Graf Franz Ernst von Schlick auf seinen innerböhmischen Besitz, den er dann im Jahre 1672 zum Teil zu einem Fideikommiß zusammenfaßte. Gemünzt hat er nicht mehr, trotz des Rechtes, zu münzen, wo es ihm beliebe. Nach seinem Tode im Jahr 1675 konnte sein Sohn Franz Josef Wenzel Sebastian leicht wieder mit dem Jahre 1667 ein Münzprivileg erhalten, so daß im gleichen Jahre halbe und ganze Taler geschlagen wurden. Aber auf seinem innerböhmischen Besitz eine neue Münzstätte einzurichten, verzichtete er; es wurde in der königlichen Münze Prag geprägt. Wieviel im Jahr 1677 geprägt wurde, ist nicht bekannt. Als aus dem Anlaß einer zweiten Verheiratung Graf Franz Josef im Jahr 1716 nochmals prägen ließ, waren es an Dukaten 743 Stück und an Talern 2112 Stück, alle mit der Jahreszahl 1716. Im Jahr 1740 folgte Franz Heinrich. Er ließ im Jahr 1759 und wieder in Prag Dukaten und Taler prägen; vorher hatte er dazu eigens eine Eingabe gemacht und die Erlaubnis für 2000 Gulden in Gold und 2000 Gulden in Silber erhalten. Im Jahr 1766 folgte auf ihn sein Sohn Leopold Heinrich Franz, der 1767 Dukaten und Taler (Abb. 13) prägen ließ. Von 1770 bis 1806 war Majoratsherr sein Sohn Josef Heinrich; dieser nutzte das seinen Ahnen verliehene Münzprivileg nicht. Als sein Sohn Graf Franz Schlick sich wieder des Münzprivilegs erinnerte, gelang es ihm nicht, wieder ein Münzprivileg zu erreichen, da es inzwischen verjährt war.

Alle diese Prägungen aus der königlichen Münze Prag tragen keine Wappen von Münzmeistern. Es sollen darum hier auch nicht die dem Namen nach bekannten Münzmeister und Stempelschneider angeführt werden. Auch in der Aufmachung unterscheiden sich die Prager Prägungen etwas von den Planern. Auf der Seite des Münzherrn ist die Legende reicher geworden. Es fehlt der Perlkreis, der sie nach innen abtrennt. Mit der Vergrößerung des Wappens und der Verkleinerung der heiligen Anna selbdritt erscheint auch, wie bereits oben gesagt, die Jahreszahl an Stelle von SANNA. Auf der Rückseite wird der Doppeladler jeweils heraldisch abgeändert. Unter oder im Adler Münzmeisterbuchstaben wie etwa 1767 E. v. S. und A. S. (Münzmeister Paul Erdmann von Schwingerschuh. und Wardein Anton Stöhr). Als Randinschrift JVSTITIA ET CLEMENTIA.

Das zweite Schlick'sche Münzprivileg war also schließlich in Prag ausgeklungen. Die Gedankengänge der Familie liefen dabei wohl dem Charakter der staatlichen Wandlungen parallel. Die Familie der Schlicke lebte weiter, in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen als Familienältesten vertreten durch den Grafen Heinrich Schlick auf Jičíněves. Und so viel ich in Erfahrung bringen konnte, sammelte er eifrig Schlick'sche Münzen. So besteht die reiche Schlick'sche Münzgeschichte nur noch als ein Denkmal wirtschaftlicher und politischer Ereignisse. Den alten Landschaften haben neue Kräfte, aus entgegengesetzten Richtungen kommend, ein neues Bild gegeben. Die klingende Münze ist verschwunden, da "das Silber zu wohlfeil" und "das Gold zu teuer" ist. Und man braucht nicht unbedingt Münzsammler zu sein, um den Unterschied zu empfinden zwischen einem schönen Schlick'schen Taler und einer Banknote, auf der etwa (frei nach Goethes Faust, II. Teil, 1. Akt, Vers 6058/0059) geschrieben stünde "Zu wissen sei es jedem, ders begehrt: Der Zettel hier ist einen Taler wert."



### Quellenhinweise

Für alle Darstellungen mißlich ist der Umstand, daß eine allen Ansprüchen gewachsene Darstellung der Geschichte der Familie nicht existiert. Von umfangreicheren Darstellungen, denen auch eine Stammtafel des Hauses beigelegt ist, dürfte am leichtesten zu beschaffen sein

**Fiala**, Eduard, das Münzwesen der Grafen Schlick. I. Teil. Numismatische Zeitschrift Wien, 22. Band, 1890, Seite 165-264,

auf welche historischen Schilderungen späterere Darstellungen oft fast wörtlich zurückgreifen. Für die Schlick'sche Frühgeschichte im 15. Jahrhundert bietet überreiches Material

**Zechel**, Artur, Studien über Kaspar Schlick. Prag 1939, 327 Seiten,

worin vor allem allen Fragen zu Fälschungen, insbesondere des Münzprivileges des Kaisers Siegmund nachgegangen wird. Eine kürzere Darstellung der Familiengeschichte, auch mit Stammbaum und einem Abriß der Münzgeschichte gibt der frühere Archivdirektor der Stadt Eger

**Siegl**, Karl, zur Geschichte der "Thalergroschen", ein Beitrag zur Historiographie des St. Joachimsthaler Bergwerks- und Münzwesens. Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen. Jahrgang 50 1911, Heft 2, Seite 198-218.

Die Geschichte der Schlick in Plan. sozusagen als Fortsetzung des eben genannten, findet sich bei

**Senft**, Eduard, Geschichte der Herrschaft und Stadt Plan in Böhmen. II. Auflage bearbeitet von Othmar Lenz. Plan 1932.

Die umfangreichste Darstellung der Schlick'schen Prägungen aus beiden Epochen gibt

**Fiala**, Eduard, das Münzwesen der Grafen Schlick. II. Teil. Numismatische Zeitschrift Wien, 23. Band, 1891, Seite 195-288 mit 3 Tafeln. Münzabbildungen nach Zeichnungen.

Ganz besonderes Aktenmaterial über die Prägezahlen von St. Joachimsthal findet sich wiedergegeben bei

**Bamberg**, Paul, Beiträge zur Münzgeschichte der Grafen Schlick, der Münzensammler, Budweis, Beilage zu Nr.40, 4. Jg. 1931, 16 Seiten.

Die reichhaltigste Aufstellung der Schlick'schen Prägungen findet sich wohl im zweiten der obengenannten Aufsätze von E. Fiala. Aber auch ihm war es trotz seines Wohnsitzes in Prag nicht gelungen, eine gründliche Einsichtnahme in die Münzbestände des Prager Nationalmuseums zu nehmen. Ebenso konnte er trotz mancher Anstrengung keine Besichtigung der früher reichhaltigen Schlick'schen Familiensammlung erreichen. So ist sein Versuch eines Corpus der Schlick'schen Prägungen ein Torso geblieben. Für eine erneute Zusammenstellung sind heute die Zeiten sicher viel schlechter als jemals. Größere Reihen Schlick'scher Prägungen finden sich auch nur in wenigen Katalogen, so etwa

Sammlung Karl **Vogelsang**. Katalog Riechmann 1925,

und

Fürstlich fürstenbergisches Münzkabinett, Katalog Cahn 77 (1932).

Beide Sammlungen sind durch Versteigerungen zerstreut. Die Münzen zu den Abbildungen stammen aus der Sammlung des Verfassers, lediglich Abb. 4 mußte dem Katalog Cahn entnommen werden.

Es folgen zwei Tafeln mit Abbildungen von 13 Münzen (die hier fehlen).

Abb. 1 : Taler o.J., Typ I (Dav.8138)

Abb. 2 : 1/2 Taler o.J.

Abb. 3 : 1/4 Taler o.J.

Abb. 4 : Taler , Typ II (Dav.8140)

Abb. 5 : Taler o.J. (1520-25), Typ III (Dav.8141)

Abb. 6 : Taler 1525, Typ IV (Dav.8142)

Abb. 7 : Taler 1526, Typ V (Dav.8143-6)

Abb. 8 : Taler 1528, Typ VI (Dav.8148)

Abb. 9 : Medaille in Talergröße auf den Tod von Stephan Schlick (Dav.-)

Abb.10: Taler 1630, Plan. (Dav.3400) Heinrich IV.1612-1650 : Dav.3398-3408

Abb.11: Dukat

Abb.12: Groschen

Abb.13: Taler 1767 (Dav.1197)

### Später erschienene Literatur:

- Castelin, Karel : Zur Entstehung der ältesten 'Joachimstaler'; in: NZ 80 (1963) S.72-77.

- Nemeškal, Lubomír : Die Anfänge der Tätigkeit in der Münzstätte von Joachimstal im 16. Jahrhundert, in: NZ 99 (1885) S.23-30

- Nemeškal, Lubomír : Neue Erkenntnisse zur Geschichte der Joachimstaler Münzstätte in der Schlick'schen Ära, in: NZ 103(1995) 75-80.